



Siegener Zeitung vom 20.06.2018
Ausgabe Altenkirchen
Seite 6

Empathie statt Endstation

Palliativstation kämpft auch nach zehn Jahren noch mit dem „Hospiz-Image“



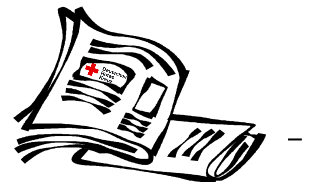
Sie helfen dabei, dass unheilbar Kranken noch ein Maximum an Lebensqualität geschenkt wird: Chefarzt Dr. Günter Bamberg, Musiktherapeutin Kerstin Skupin und Palliativschwester Petra Koch (v. l.). Foto: thor

Inzwischen gibt es nur noch Einzelzimmer – und ein neues Musikangebot.
Thorsten Stahl

thor ■ Rein symbolisch ist der Standort nach wie vor schlecht gewählt: Ganz oben, auf der 4. Etage, in maximaler Entfernung zu den Aufzügen, befindet sich im Kirchener DRK-Krankenhaus die Palliativstation. Der Weg dorthin ist lang – aber er ist nicht das Ende, wie man meinen könnte. Die Lage ist einzig und allein der Ruhe geschuldet, der die schwerkranken Patienten bedürfen.

Fast auf den Tag genau vor zehn Jahren ist die Station in Kirchen nach langer Planungszeit eingeweiht worden. Und mittlerweile ist sie fest im Bewusstsein der Menschen vor Ort verankert und leistet eine immens wichtige Arbeit. Dennoch: Auch nach einem Jahrzehnt muss Dr. Günter Bamberg noch Aufklärungsarbeit wider das „Endstation-Klischee“ betreiben – bei den Betroffenen und noch ein bisschen mehr bei den Angehörigen. Das machte der Chefarzt der Inneren gestern aus Anlass des runden Geburtstages im SZ-Gespräch deutlich. „Ich staune immer wieder“, sagt Bamberg und meint damit, „wie wichtig die Informationen darüber sind, was eigentlich unser Ziel ist“. Das heißt: Unheilbar kranken Menschen, darunter viele Tumorpatienten, das Leben so zu erleichtern, dass sie wieder nach Hause oder zumindest in die Kurzzeitpflege wechseln können. Viele Patienten, denen man das Angebot unterbreite, auf die Palliativstation zu wechseln, assoziierten den Begriff mit dem Gedanken „das ist jetzt das Ende“. Mitnichten müsse es das sein, betont der Chefarzt. So gilt weiterhin ein Zitat von Cicely Saunders, der Mitbegründerin der modernen Hospizbewegung, das die SZ vor zehn Jahren ihrem Bericht vorangestellt hatte: „Nicht dem Leben mehr Tage, sondern den Tagen mehr Leben geben.“

Auf der Station stehen seit ihrer Einweihung sechs Betten zur Verfügung, seit Ende des vergangenen Jahres sind es nach einem Umbau ausschließlich Einzelzimmer, ermöglicht durch die regelmäßig eingehenden Spenden. Holzelemente sorgen für eine wohnliche Atmosphäre. Überhaupt ist hier nur wenig vom „klassischen Alltagsstress“ einer Klinik zu spüren, wie es Schwester Petra Koch beschreibt. Sie hat sich vor fünf Jahren bewusst für die durchaus auch belastende Arbeit auf der Palliativstation entschieden. Und so, wie sie sich angekommen fühlt, ergehe es auch den Patienten: „Sie brauchen eigentlich nur einen Tag, um sich hier wohlfühlen.“



Die Verweildauer auf der Station ist höchst unterschiedlich und umfasst eine Spanne von wenigen Tagen bis zu mehreren Wochen. Das Problem seien manchmal die wenigen Hospizplätze in der Region, sagte Bamberg. Entlastung könnte die zweite Einrichtung in Siegen schaffen. „Die Patienten werden hier aber nicht geparkt, wir sind auch keine Pflegestation“, betont der Chefarzt.

War das Kirchner Krankenhaus 2008 noch zusammen mit dem Jung-Stilling-Krankenhaus Vorreiter bei der Palliativversorgung in der Region, haben inzwischen die anderen Siegener Häuser nachgezogen. Allerdings klafft Richtung Westerwald eine große Lücke, entsprechend groß ist nach wie vor das Einzugsgebiet für die Kirchner Station. Derweil hat es sich offenbar herumgesprochen, dass Patienten hier gut aufgehoben sind. Petra Koch hört bei Aufnahmen von vielen Angehörigen, dass man „auf Empfehlung“ gekommen sei.

In der eigentlichen Arbeit mit den Menschen hat sich nicht viel geändert. Natürlich gebe es neue Medikamente und neue Formen der Wundbehandlung: „Ansonsten ist vieles konstant geblieben“, berichtet Bamberg. Dafür könne man inzwischen auf reichlich Erfahrung zurückgreifen. Auch Petra Koch fühlt sich in ihrer Arbeit sicherer, die sie als „ursprüngliche Art der Pflege“ bezeichnet: „Wir fangen viel davon auf, was früher in den Mehrgenerationen-Familien geleistet wurde.“

Seit April gibt es ein neues Angebot auf der Palliativstation: Einmal wöchentlich schaut die Musiktherapeutin Kerstin Skupin vorbei. Selbst ausgebildete Krankenschwester, lautet ihr Ansatz: „Ich kann die Menschen nicht heilen, aber ich kann ihnen etwas Gutes tun.“ Nach einer ersten Kontaktaufnahme merke sie schnell, ob das Angebot angenommen werde. Meistens spiele sie den Kranken am Bett etwas vor, die Instrumente sucht sie passend zur Musik aus – und es verstehe sich von selbst, dass sie weder Tuba noch E-Gitarre einsetzt. Gewünscht würden übrigens nicht unbedingt getragene Melodien, erzählt Skupin: „Erst gestern wollte jemand ein Lied von Andrea Berg hören.“

Überhaupt herrscht auf der Station keine gedrückte Stimmung – darauf legen Bamberg und Koch großen Wert. „Humor ist hier immer ein Thema“, sagt der Chefarzt, während die Palliativschwester auf die Fußballübertragungen verweist: „Dann kann es hier ganz schön laut werden.“

Aus Anlass des zehnjährigen Bestehens wird es im Herbst neben einem Vortrag für Fachpublikum auch ein Konzert mit Dekanatskantor Torsten Stendenbach geben.